

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Die russischen Literaten nehmen seit jeher eine besondere Stellung in ihrem Land ein. Sie stehen mit der Staatsmacht auf Kriegsfuß, haben Unterdrückung und Demütigung erfahren oder erheben ihre Stimme für die von der Gesellschaft Vergessenen. Eins aber verbindet sie alle: die Liebe zu ihrem Land, das so vielfältig ist wie ein ganzer Kontinent. Der Herausgeber Ulrich Schmid lässt altbekannte Klassiker wie Puschkin, Pasternak oder Bunin zu Wort kommen, aber auch Stimmen der jüngeren Generation wie Michail Schischkin oder Zakhar Prilepin. Ein ausgezeichnete Band zum Neu- oder Wiederentdecken.

Der Herausgeber *Ulrich Schmid* (geb. 1965) ist seit 2007 Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands. Von 2010 bis 2014 war er Dekan der Kulturwissenschaftlichen Abteilung der Universität St. Gallen und von 2005 bis 2007 Professor für Slavische Literaturwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Seit 1994 ist er ständiger freier Mitarbeiter im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung. Schmid koordiniert seit 2011 ein internationales Forschungsprojekt zum Regionalismus in der Ukraine. Wichtigste Publikationen: *De profundis. Vom Scheitern der russischen Revolution* (2017), *Technologien der Seele. Die Verfertigung von Wahrheit in der russischen Gegenwartskultur* (2015), *UA – die Ukraine zwischen Ost und West* (2015), *Schwert, Kreuz und Adler. Die Ästhetik des nationalistischen Diskurses in Polen (1926–1939)* (2014).

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

# Russland

## Das große Lesebuch

*Herausgegeben von  
Ulrich Schmid*

FISCHER Klassik



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, Oktober 2017

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-90666-6

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung .....	7
Die Prosa der Lyriker .....	13
ALEXANDER PUSCHKIN: Der Sargschreiner .....	19
MICHAIL LERMONTOW: Der Fatalist .....	29
FJODOR SOLOGUB: Der Stachel des Todes .....	41
BORIS PASTERNAK: Luftwege .....	80
Die Prosa der Ethnographen .....	99
NIKOLAJ LESKOW: Der Wachtposten .....	103
MICHAIL BULGAKOW: Ich habe getötet .....	126
LJUDMILA ULITZKAJA: Eine Naturerscheinung .....	140
ZAKHAR PRILEPIN: Coole-Jungs-Geschichte .....	153
Die Prosa der Dienstschriftsteller .....	171
IWAN GONTSCHAROW: Launen des Schicksals .....	177
LEONID LEONOW: Die Rache .....	193
WADIM LEWENTAL: Der verbannte Kaiser .....	202
Die Prosa der Experimentalisten .....	223
LEW TOLSTOJ: Die Geschichte des gestrigen Tages .....	233
WSEWOLOD GARSCHIN: Vier Tage .....	256
ANTON TSCHETCHOW: Unteroffizier Prischibejew .....	271
DANIIL CHARMS: Sonett .....	277
ISAAK BABEL: Der alte Schlojme .....	278
BORIS PILNJAK: Die Erzählung vom nichtausgelöschten Mond .....	283

ANDREJ PLATONOW: Heimkehr .....	333
WLADIMIR SOROKIN: Die Geologen .....	363
Die Prosa der Gefangenen .....	371
FJODOR DOSTOJEWSKI: Akulkas Mann .....	375
WARLAM SCHALAMOW: Die Einzelschicht .....	389
JANA JAKOWLEWA: Der Tag der Freiheit .....	393
Die Prosa der Emigranten .....	409
IWAN BUNIN: Ein kalter Herbst .....	413
VLADIMIR NABOKOV: Wolke, Burg, See .....	419
MICHAIL SCHISCHKIN: Nabokovs Tintenklecks .....	430
Bibliographie .....	444

## Der Sargschreiner

Sehn wir nicht Särge Tag für Tag,  
Siechenden Weltalls graue Haare?  
*Dershawin*

Das letzte Gerümpel des Sargschreiners Adrian Prochorow wurde auf den Leichenwagen geladen, und die beiden abgemagerten Mähren schleppten sich zum vierten Mal von der Basmannaja zur Nikitskaja, wohin der alte Mann mit seiner Familie und allem, was ihm gehörte, übersiedelte. Nachdem er den ausgeräumten Laden zugesperrt hatte, brachte er am Eingang einen Zettel an, auf dem zu lesen stand, dass das Haus zu verkaufen oder zu vermieten sei, und machte sich zu Fuß auf den Weg zu seiner neuen Wohnung. Je mehr der Sargschreiner sich dem kleinen, gelb angestrichenen Haus näherte, das schon so lange seine Einbildungskraft gereizt und das er schließlich für eine nicht unerhebliche Summe erworben hatte, desto stärker fühlte er zu seinem Erstaunen, dass ihm der Umzug gar keine Freude bereitete. Als er über die ungewohnte Schwelle trat und in den neuen Wohnräumen einen heillosen Wirrwarr vorfand, seufzte er und dachte an seine alte Behausung, wo achtzehn Jahre lang die strengste Ordnung geherrscht hatte. Er tadelte seine beiden Töchter und das Dienstmädchen wegen ihrer Trägheit und begann ihnen zu helfen. So kam alles bald in Ordnung: Ikonenschrein, Geschirrschrank, Tisch, Kanapee und Bett erhielten die ihnen zugedachten Plätze im hinteren Zimmer; in der Küche und im Wohnzimmer wurden die Erzeugnisse des Schreiners untergebracht, Särge in allen Farben und Größen, ferner die Schränke mit den schwarzen Hüten, Trauermänteln und Fackeln. Über der Haustür hing ein Schild, auf dem ein rundlicher Amor mit einer umgekehrten Fackel in der Hand abgebildet



war. Darunter stand geschrieben: »Hier werden einfache und angestrichene Särge verkauft und beschlagen, auch gebrauchte vermietet und repariert.« Die Mädchen gingen in ihre Stube, und Adrian machte einen Rundgang durch seine neue Behausung. Dann setzte er sich ans Fenster und ließ sich den Samowar bringen.

Der gebildete Leser weiß, dass Shakespeare und Walter Scott ihre Totengräber als fidele Possenreißer geschildert haben, um durch diesen Kontrast unsere Phantasie umso mehr anzuregen. Aus Achtung vor der Wahrheit können wir jedoch ihrem Beispiel nicht folgen und müssen gestehen, dass das Wesen unseres Sargschreiners seinem düsteren Handwerk vollkommen entsprach. Adrian Prochorow war gewöhnlich misstrauisch und wortkarg: Er brach sein Schweigen fast nie, es sei denn, dass er seine Töchter anfuhr, wenn sie untätig am Fenster saßen und den Vorübergehenden nachgafften, oder dass er ungebührlich hohe Preise für seine Erzeugnisse von Kunden verlangte, die das Unglück – zuweilen aber auch die Freude – hatten, diese Erzeugnisse dringend zu benötigen. So saß denn Adrian am Fenster, trank die siebente Tasse Tee und hing wie gewöhnlich seinen trübseligen Gedanken nach. Er dachte an den Platzregen, der vor einer Woche auf den Leichenzug des pensionierten Brigadiers niedergegangen war. Viele Trauermäntel und Hüte waren infolge der Nässe verdorben und unbrauchbar geworden. Unumgängliche Ausgaben standen bevor, denn die ohnehin veralteten Vorräte seiner Trauerartikel befanden sich jetzt in einem geradezu kläglichen Zustand. Prochorow hoffte zwar, diese Verluste bei der Beerdigung der alten Kaufmannsfrau Trjuchina, die schon seit bald einem Jahr im Sterben lag, wieder einigermaßen wettmachen zu können. Aber die Trjuchina kämpfte am weit entfernten Rasgulai mit dem Tode, und der Sargschreiner fürchtete, ihre Erben könnten es vorziehen, mit einem anderen Unternehmer in ihrer Nähe handelseinig zu werden, statt sich an ihn zu wenden, wie sie es ihm doch fest zugesagt hatten.

Diese Überlegungen wurden plötzlich durch ein dreimaliges

Klopfen unterbrochen. »Wer ist da?«, rief Prochorow. Die Tür öffnete sich, und ein Mann, den er auf den ersten Blick als einen deutschen Handwerker erkannte, trat ein und kam mit heiterer Miene auf ihn zu.

»Entschuldigen Sie, lieber Nachbar«, sagte er auf Russisch mit jener bezeichnenden Aussprache, die wir Russen bis heute nicht hören können, ohne dass sie uns ein Lächeln abnötigt, »entschuldigen Sie, wenn ich störe ... ich komme, um mich mit Ihnen bekannt zu machen. Mein Name ist Gottlieb Schulze, ich bin Schuhmacher und wohne gleichfalls in dieser Straße, in dem Häuschen, das Ihren Fenstern gerade gegenüberliegt. Morgen begehe ich meine Silberhochzeit. Wollen Sie und Ihre Töchter die Güte haben, beim Festessen unsere Gäste zu sein?«

Die Einladung wurde bereitwilligst angenommen. Der Sargschreiner forderte Gottlieb Schulze auf, Platz zu nehmen und mit ihm Tee zu trinken. Dank der Unbefangenheit des Schusters war man bald mitten in einem freundschaftlichen Gespräch.

»Wie gehen die Geschäfte, Verehrtester?«, fragte Adrian.

»He, he, he«, lachte Schulze, »mal so, mal so. Ich kann nicht klagen. Meine Ware kommt natürlich der Ihren nicht gleich: Lebende können auf Stiefel verzichten, nicht aber Tote auf den Sarg.«

»Sehr wahr«, bemerkte Adrian, »indessen, wenn der Lebende nicht die Mittel hat, sich Stiefel zu kaufen, so läuft er eben – nichts für ungut – barfuß herum, aber der tote Bettler beschafft sich seinen Sarg umsonst.«

In diesem Ton unterhielten sich die beiden noch eine Weile, bis der Schuster schließlich aufstand und sich von dem Sargschreiner verabschiedete, nicht ohne seine Einladung zu wiederholen.

Am andern Tag pünktlich um zwölf Uhr verließ der Sargschreiner mit seinen Töchtern sein neu erworbenes Grundstück durch die Gartenpforte und ging zu dem Nachbarn hinüber. Ich versage es mir, Adrian Prochorows russischen Kaftan und die europäischen Kleider Akuljas und Darjas ausführlich zu be-

schreiben, womit ich freilich gegen die Regel unserer heutigen Romanschriftsteller verstoße. Trotzdem halte ich die Bemerkung nicht für überflüssig, dass beide Jungfrauen gelbe Hüte und rote Schuhe trugen wie immer bei feierlichen Gelegenheiten.

In den engen Räumen der Schuhmacherwohnung drängten sich die Gäste; deutsche Handwerker mit ihren Frauen und ihren Gesellen und ein Este namens Jurko, der es trotz seiner untergeordneten Stellung – er war städtischer Straßenaufseher – verstanden hatte, sich die besondere Gunst des Gastgebers zu erwerben. Fünfundzwanzig Jahre hatte er, wie Pogorelskis Postillon\*, seine Obliegenheiten brav und gewissenhaft erfüllt. Der große Brand von 1812, der Moskau, die erste Reichshauptstadt, einäscherte, hatte auch sein gelb angemaltes Wächterhäuschen zerstört. Aber gleich, nachdem die Feinde verjagt waren, hatte man ein neues, diesmal grau gestrichenes und mit weißen dorischen Säulchen verziertes Häuschen errichtet, und Jurko patrouillierte wieder wie früher mit einer Hellebarde und im »Harnisch« von grobem Bauerntuch in seinem Bezirk. Die meisten Deutschen, die in der Nähe des Nikita-Tores wohnten, kannten ihn, manche sogar recht gut, denn es war nicht selten vorgekommen, dass sie die Nacht vom Sonntag auf den Montag in seiner Bude hatten verbringen müssen. Adrian stellte sich ihm sogleich vor als einem Menschen, den man früher oder später würde brauchen können, und als man zu Tisch ging, nahmen sie nebeneinander Platz.

Die Eheleute Schulze und ihre Tochter, das siebzehnjährige Lottchen, ermunterten ihre Gäste zuzulangen und unterstützten die Köchin beim Bedienen. Jurko aß für vier, und Adrian stand ihm nicht nach, seine Töchter indessen zierten sich. Die in deutscher Sprache geführte Unterhaltung wurde von Stunde zu Stunde lebhafter. Plötzlich meldete sich der Gastgeber zu Wort. Er öffnete eine versiegelte Flasche und rief mit lauter Stimme

---

\* Anton Pogorelski (1787–1836); Verfasser phantastischer Novellen in der Art E. T. A. Hoffmanns.

auf Russisch: »Auf das Wohl meiner guten Luise!« Das champagnerähnliche Getränk schäumte in den Gläsern. Herr Schulze küßte das frische Gesicht seiner vierzigjährigen Ehegesponsin, und die Gäste tranken lärmend auf die Gesundheit der guten Luise.

»Auf das Wohlergehen meiner lieben Gäste!«, ließ sich der Hausherr abermals hören, nachdem er die nächste Flasche geöffnet hatte. Die Anwesenden dankten und leerten ihre Gläser zum zweiten Mal. Jetzt folgte ein Trinkspruch dem andern. Man trank auf die Gesundheit jedes Einzelnen, brachte ein Hoch auf Moskau aus, gedachte eines ganzen Dutzends deutscher Städte und Städtchen, stieß auf die Zünfte im Allgemeinen und im Besonderen an und dann auf die Meister und die Gesellen. Adrian trank wacker mit und war schließlich so aufgeräumt, dass auch er ein scherzhaftes Hoch ausbrachte. Darauf erhob einer der Gäste, ein feister Bäckermeister, sein volles Glas und rief: »Auf das Wohl derer, für die wir arbeiten! Unsere Kundschaft – sie lebe hoch!« Dieser Toast wurde wie alle übrigen auch mit einmütiger Begeisterung begrüßt. Die Gäste begannen sich gegenseitig zuzutrinken, der Schneider dem Schuster, der Schuster dem Schneider, der Bäckermeister diesen beiden, allesamt wiederum dem Bäcker und so fort. Auf dem Höhepunkt des fröhlichen Durcheinanders schrie plötzlich Jurko, zu seinem Tischnachbarn gewandt, mit lauter Stimme: »Wie wär's, Batjuschka, erhebe dein Glas auf das Wohl deiner Toten!« Alle brachen in ein brüllendes Gelächter aus, aber der Sargschreiner schien diesen Zuruf übelzunehmen und verzog sein Gesicht. Niemand hatte es bemerkt, man fuhr fort zu trinken, und erst als zur Abendmesse geläutet wurde, erhoben sich die Gäste von ihren Plätzen.

Erst später und mehr oder weniger berauscht gingen sie auseinander. Der dicke Bäcker und der Buchbindermeister, dessen Gesicht lebhaft an einen roten Saffaneinband erinnerte, hatten Jurko untergefasst. Auf diese Weise brachten sie ihn ohne Zwischenfall in seine Bude zurück, eingedenk des russischen Sprichworts: Wer seine Schuld bezahlt, vermehrt sein Gut.

Betrunken und verärgert kam der Sargschreiner nach Hause. »Was soll das heißen?«, sagte er laut vor sich hin, »ist denn mein Handwerk weniger achtbar als jedes andere? Will man es etwa dem des Henkers gleichstellen? Worüber machen sich eigentlich diese Ausländer lustig? Bin ich in ihren Augen vielleicht ein Hampelmann? Ich dachte daran, sie alle zur Einweihung meines neuen Hauses einzuladen und ihnen ein üppiges Festmahl vorzusetzen. Jetzt aber kann keine Rede mehr davon sein! Diese Ketzer werde ich nicht zu mir bitten, sondern die, denen meine ehrliche Arbeit gilt: die im wahren Glauben verschieden sind!«

»Was hast du, Batjuschka?«, fragte die Magd, die ihm die Stiefel ausziehen half. »Du sprichst ja lauter wirres Zeug. Bekreuzige dich! Die Toten herbeirufen – was ist das doch für ein grauenhafter Einfall!«

»Bei Gott, ich lade sie alle auf morgen ein. Ja, kommt nur, meine Wohltäter, erweist mir die Ehre, morgen Abend in meinem Hause mit mir zu feiern! Ich werde euch mit allem bewirten, was Gott gibt.« Und damit warf sich Adrian auf sein Bett und schnarchte gleich drauflos.

Es war noch dunkel, als Adrian geweckt wurde. Die Kaufmannsfrau Trjuchina war in der Nacht gestorben, und ihr Geschäftsführer hatte einen reitenden Boten gesandt, um den Sargschreiner davon in Kenntnis zu setzen. Adrian gab ihm ein silbernes Zehnkopekenstück als Trinkgeld und zog sich eiligst an. Dann bestieg er eine Droschke und fuhr auf den Rasguljai. Vor dem Haus der Verstorbenen standen bereits Polizisten, und Kaufleute schnüffelten dort herum wie Krähen, die sich um ein Aas sammeln. Die Leiche lag auf einem Tisch, gelb wie Wachs und umringt von Angehörigen, Nachbarn und Dienern. Alle Fenster waren geöffnet, Kerzen brannten, und Geistliche lasen Gebete. Adrian trat auf den Neffen der Trjuchina zu, einen jungen, nach der neuesten Mode gekleideten Kaufmann, und versicherte ihm, dass Sarg, Kerzen, Sargdecke und alles, was sonst noch dazugehörte, unverzüglich und ordnungsgemäß geliefert

werden würden. Der Erbe dankte zerstreut und fügte hinzu, dass er mit den Kosten ohne jedes Feilschen einverstanden sei und sich ganz auf die Gewissenhaftigkeit Prochorows verlasse. Der Sargschreiner beteuerte wie immer in solchen Fällen, dass er nicht mehr verlangen werde, als angemessen sei, wechselte einen bedeutungsvollen Blick mit dem Geschäftsführer und entfernte sich, um die entsprechenden Maßnahmen zu treffen. Den ganzen Tag über fuhr er zwischen dem Rasgulgai und dem Nikita-Tor hin und her. Erst am späten Abend war alles erledigt; er entließ den Droschkenkutscher und begab sich zu Fuß durch die mondhellen Straßen nach Hause. Vor der Himmelfahrtskirche am Nikita-Tor wurde er von unserem Bekannten Jurko angerufen. Dieser hatte ihn erkannt und wünschte ihm eine geruhssame Nacht.

Adrian näherte sich seinem Hause, als ihm plötzlich auffiel, dass jemand seine Gartenpforte öffnete und im Hause verschwand. Was soll das heißen, dachte er, braucht mich schon wieder jemand? Oder ist es am Ende ein Einbrecher, vielleicht sogar ein Schürzenjäger, der bei meinen närrischen Töchtern einsteigen will? Etwas Gutes bedeutet es gewiss nicht ... Doch während der Sargschreiner noch erwog, ob er seinen Freund Jurko zu Hilfe rufen sollte, tauchte schon eine neue Gestalt am Pfortchen auf und schien gleichfalls eintreten zu wollen. Als er aber den Hausherrn herbeieilen sah, blieb er stehen und nahm seinen dreieckigen Hut ab. Sein Gesicht kam Adrian bekannt vor, doch vermochte er sich in der Eile nicht klar darüber zu werden, mit wem er es zu tun hatte.

»Sie wollen wohl zu mir«, sagte Adrian, und der Atem stockte ihm, »treten Sie nur gefälligst ein, erweisen Sie mir doch die Ehre.«

»Keine Redensarten, mein Lieber«, wehrte der Fremde mit hohler Stimme ab, »geh nur voran und zeig deinen Gästen den Weg!«

Adrian blieb nichts anderes übrig, als dieser Weisung zu folgen. Den Unbekannten hinter sich, schritt er durch das offene

Pförtchen und die ebenfalls offenstehende Haustür und begann die Treppe hinaufzusteigen. Dabei kam es ihm vor, als ob in seinem Haus eine Menge Leute umhergingen. Was für ein Höllenspek! dachte er und beeilte sich hinaufzugelangen. Als er die Tür zu seiner Wohnstube aufstieß, schlotterten ihm die Knie: das Zimmer war voll von Toten. Der Mond schien durchs Fenster und beleuchtete die gelben, blau angelaufenen Gesichter, die eingefallenen Lippen, die trüben, halbgeschlossenen Augen und die scharf hervortretenden Nasen ... Ein panischer Schrecken durchfuhr den Sargschreiner, als er in diesen unheimlichen Gestalten die Toten erkannte, die mit seiner Hilfe begraben worden waren; der Gast, der mit ihm zusammen das Haus betreten hatte, war der Brigadier, dessen Leichenzug ein Platzregen überrascht hatte. Sie alle, Damen wie Herren, begrüßten Adrian mit Verbeugungen, Kratzfüßen und Glückwünschen, ausgenommen ein armer Schlucker, der kürzlich umsonst verscharrt worden war und sich dessen ebenso schämte wie seines groben Hemdes. Als Einziger drückte er sich verlegen im Hintergrund herum. Alle übrigen waren angezogen, wie es sich gehörte: die Frauen trugen bebänderte Hauben, die Männer waren zwar unrasiert, doch je nach Rang und Würden in Uniformen gekleidet, und die Kaufleute hatten ihre Sonntagskleider an.

»Prochorow«, ergriff jetzt der Brigadier im Namen der ganzen ehrenwerten Gesellschaft das Wort, »schau her, wir alle sind deiner Einladung gefolgt, ausgenommen bloß die, die beim besten Willen nicht mehr kommen konnten, weil sie entweder schon völlig zerfallen sind oder weil von ihnen nichts als Knochen ohne Haut übriggeblieben sind. Aber selbst von denen hat einer es nicht über sich gewinnen können wegzubleiben – so sehr wünschte er dabei zu sein ...«

In diesem Augenblick drängte sich ein kleines Skelett durch die Menge, die Adrian umringte, und trat auf ihn zu. Mit einem einnehmenden Lächeln blickte sein Schädel zu dem Sargschreiner auf. An dem Gerippe hafteten noch einige Fetzen von hellgrünem und rotem Stoff und von fadenscheiniger Leinwand,

während die Beinknochen in den hohen Reitstiefeln klapperten wie die Mörserkeulen in einem Mörser.

»Natürlich erkennst du mich nicht, Prochorow«, sagte das Skelett, »aber du erinnerst dich vielleicht noch an den verabschiedeten Gardesergeanten Pjotr Petrowitsch Kurilkin, an jenen Kurilkin, dem du im Jahre 1799 deinen ersten Sarg verkauftest, der übrigens statt aus Eiche nur aus Tannenholz war!«

Bei diesen Worten schickte sich das Gerippe an, Adrian zu umarmen, aber Prochorow nahm alle seine Kräfte zusammen, schrie auf und stieß es von sich. Pjotr Petrowitsch taumelte, schlug hin und brach in lauter Stücke auseinander. Der Toten bemächtigte sich eine ungeheure Empörung. Allesamt traten sie für die Ehre ihres Kollegen ein und warfen sich schimpfend und drohend Adrian entgegen. Der arme Hausherr, fast erdrückt und wie betäubt von diesem Lärm, verlor seine Fassung, fiel nun selbst über die Knochen des verabschiedeten Gardesergeanten und blieb besinnungslos liegen. –

Die Sonne brannte schon längst auf das Bett, in dem der Sarg-schreiner schnarchte. Endlich erwachte er und erblickte die Magd, die mit dem Anblasen der Kohlen im Samowar beschäftigt war. Mit Schrecken vergegenwärtigte sich Adrian, was sich gestern begeben hatte. Die Trjuchina, den Brigadier und den Sergeanten Kurilkin sah er wie in einem Nebel vor sich. Stumm erwartete er, dass die Magd anfangen würde, über die nächtlichen Vorkommnisse zu sprechen.

»Du hast dich aber tüchtig verschlafen, Batjuschka«, sagte Aksinja und half ihm in den Schlafrock, »der Schneider von nebenan hat schon nach dir gefragt, und unser Schutzmann war ebenfalls da und sagte, dass der Polizeiaufseher heute Namens-tag habe. Du aber beliebtest immer noch zu schlafen, und wir trauten uns nicht, dich zu wecken.«

»War nicht auch jemand von der verstorbenen Trjuchina da?«

»Der verstorbenen? Seit wann ist denn die tot?«

»Dumme Gans! Hast du mir nicht selbst gestern bei den Vorbereitungen für ihre Beerdigung geholfen?«



»Was faselst du da, Batjuschka? Bist du denn ganz von Sinnen oder noch immer betrunken? Von welcher Beerdigung redest du? Du hast den ganzen Tag bei diesen Deutschen gezecht, kamst betrunken nach Hause, krochst ins Bett und wachtest erst auf, nachdem es schon lange zur Mittagsmesse geläutet hatte.«

»Stimmt das auch?«, sagte der Sargschreiner zweifelnd und nur halb beruhigt.

»Aber sicher«, erwiderte die Magd.

»Nun, wenn es sich so verhält, dann gib mir schnell den Tee und ruf die Töchter herein.«

*Aus dem Russischen von Fred Ottow*